

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 48

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

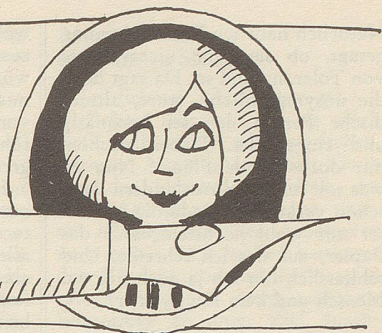
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ein etwas peinliches aber nettes Ringlein

In der Reklame steht: «Das einzige sichere Pfand der Liebe», und wenn *das* nicht aufregend ist, dann – ja, dann müssen wir halt zum Fernsehen zurückkehren.

Aber die Sache mit dem Ring ist weit sensationeller als alle Bijouterie, die mir bis jetzt – leider nicht grad in die Finger, aber immerhin – vor die Augen gekommen ist.

Da, auf diesem Ring, ist nämlich ein Stein aufmontiert, und zwar darf die Montage zwar Silber sein, noch besser aber übt der Stein seine Wirkung aus, wenn er auf massives Gold montiert ist. «Und er ehrt sowohl den Geber als die Beschenkte», und das scheint mir nicht mehr als recht (billig ist er nicht gerade), denn der «Intimstein» (so heisst er, weil er der Besitzerin Leben völlig zu ändern vermag und für Erfolg und Glück garantiert, sei es nun geschäftlich oder in der Liebe) hat die erstaunliche Eigenschaft, dass man nach seinen Ratschlägen handeln kann. Diese Ratschläge gibt er deutlich, man möchte sagen unmissverständlich von sich. Der Stein, «ein Kristall von höchster Qualität in seinen hypersensiblen Strukturen, die auf die magnetischen Strömungen, die jedes menschliche Wesen von sich gibt, reagieren, hat nämlich die Eigenschaft, die seelischen Vorgänge, die sich im Innern der Trägerinnen (oder Träger, denn der Ring eignet sich auch für Herren) abspielen, wiederzugeben, indem er sich entsprechend färbt», wohlverstanden: ganz von selber, bis der Träger völlig entspannt ist und im seelischen Gleichgewicht. Worauf der Stein die Farbe des Saphirs, d. h. der Vollkommenheit, erreicht. Vorher hat er die Stadien Onyx, Bernstein, Topas, Smaragd, Türkis, Lapislazuli zurückgelegt, eben um jetzt beim Dunkelblau des Saphirs anzukommen.

Es heisst da, die heutigen Philosophen seien mit den Kollegen des Altertums durchaus einverstanden, dass ein Schmuckstück imstande sei, uns zum wahren Selbstverständnis – heute würde man wohl sagen «Identität» – zurückzuführen. Und nur wirkliches Selbstverständnis sei ausschlaggebend für die wahre Erkenntnis des «Ich», das seelische Gleichgewicht, das

allein zum Erfolg führen kann. Einen solchen Ring zu verschenken bedeute deshalb, dass man der Beschenkten das wahre und vollkommene Glück zu Füssen legt.

Dieses vollkommene Geschenk war bis jetzt nur in Amerika zu kaufen. Jetzt aber gibt es es auch in Paris, mit einem kleinen Aufschlag für die Provinz, und es gibt sogar vor Weihnachten eine Einführungsaktion, wo der Ring (auf Silber montiert) bloss 380 Franken kostet, statt 460. (Natürlich französische.)

Wenn Sie, liebe Leserin, zuerst geglaubt haben, es handle sich bloss um etwas Bescheidenes, wie das berühmte Glücksarmband, das bei uns ja schon lange im Handel ist (übrigens wie steht es wohl mit dem Absatz?), so irren Sie sich gewaltig. Stellen Sie sich vor, was das für Ihr Seelenleben bedeutet, wenn dessen kleinste Regung auf dem Stein zu lesen ist, wie die Zeit auf der Uhr!

Und erst für Ihren Partner!

Bethli

Spezialistentum mit Flügeln

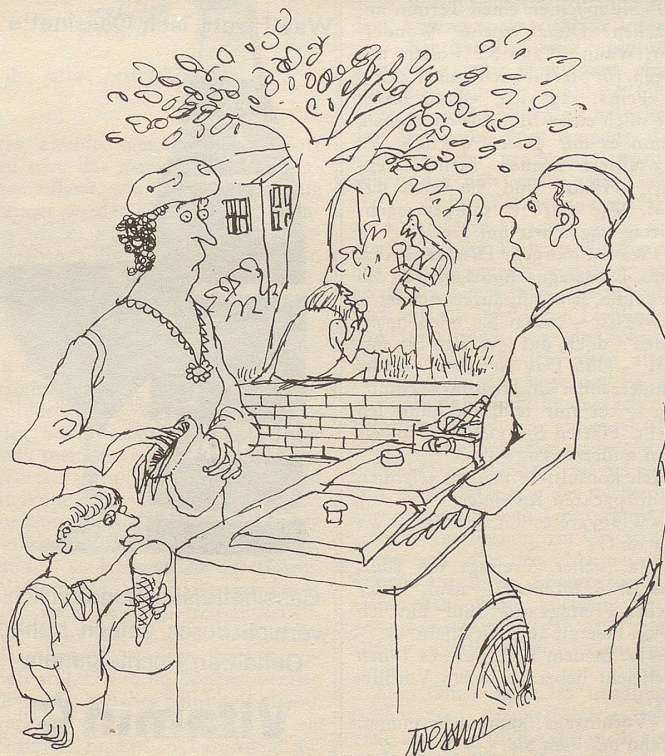
Es ist die Zeit da, in der immer mehr Leute weniger und weniger wissen und deshalb auch immer weniger Leute mehr und mehr wissen. Das lässt sich, wie fast alles, von verschiedenen Warten aus ansehen. Wem fällt nicht das Spezialistentum ein in Wissenschaft, Forschung, Politik und Kunst? Heute alles zu wissen, ist selbst dem fähigsten Kopf nicht möglich. Alle werden wir von den verschiedenen Kommunikationsmitteln gebildet, informiert, angeregt zu Erkenntnissen, und doch wissen wir immer nur einen Bruchteil dessen, was die grossen Köpfe wissen. Das macht uns unsicher, unzufrieden, frustriert. Wir sind und bleiben Halbgebildete, alle, ohne Ausnahme. Auch die gescheitesten Leute bleiben es.

Das sollte uns ein Trost sein. Es gibt aber noch ein anderes Gebiet des Immer-mehr-und-immer-weniger-Wissens, auf dem wir uns alle ausbilden können und das zudem

noch das wichtigste in unserem Leben ist. Wir können nicht damit brillieren, keine Auszeichnungen und Nobelpreise einheimsen, nicht in die Geschichte der Kultur eingehen, aber wir können uns damit Flügel wachsen lassen, uns über uns selbst erheben, zufrieden, glücklich und dankbar werden und das verwirklichen, was sich keinerlei Wissenschaft global und in jedem Fall zurechnen kann: das Gute, die Liebe, die Freude.

Dazu braucht es kein Spezialistentum, keine akademische Vorbildung, nicht einmal einen Kurs. Da werden wir nicht nach Leistung bemessen. Alle können wir uns darin üben. Und Uebung, das wissen wir ja, macht den Meister. Hören wir doch ein wenig auf zu brillieren, mit unserem tollen Modegeschmack, unserer Kochkunst, unserem In- und à-jour-Sein, unserer schlanken Linie, unserem Gedeigensein, unserer Sportlichkeit, unseren einmaligen Bastelfähigkeiten, unseren grossartigen Reise-Erlebnissen, unserer Weltkenntnis, unseren psychologischen Einsichten, unserer hypermodernen Lebenseinstellung und mit unserem Besserwissen. Wir wissen ja doch nur alles besser, weil wir es nicht besser wissen. Werden wir ganz einfach gut, ehrlich und duldsam – und damit ein wenig liebevoller und darum auch liebenswerter. Das, glaube ich, ist der Start zu unserem persönlichen Spezialistentum, der Ansatz für unsere Flügel. Vielleicht können wir für Momente uns vom Boden erheben. Also lassen wir doch alle gelten, auch die Unsympathischen, die Bluffer und Angeber, die Verständnislosen, die Sturen, die Aggressiven, die ewig Kritischen, Nörgelnden, Negativen, die Dummen, die Schwätzer, die Unmodernen, die Nichtgereisten, die Unpraktischen, die Langsamen, die Neidischen, die Andersartigen, die Ungeduldigen, die Naiven, die Eingebildeten, die Taktlosen, die Heuchler, die Disziplinlosen, die Faulen, die Labilen, die Treulosen. Und wenn wir nun noch versuchen würden, alle ein wenig gern zu haben, dann, ja dann –.

Während ich mir so überlege, welch schlechte Menschen es doch um mich herum gibt, zu denen ich selbstverständlich nicht gehöre, stört mich doch tatsächlich die dicke, dumme Gans von vis-à-vis und behauptet, mein Karo hätte ihre Hühner wieder einmal gejagt.



«Ich weiss, meine Portionen werden von Jahr zu Jahr grösser, aber das entspricht den Studienfortschritten meines Sohnes. Er will Zahnarzt werden.»

Natürlich habe ich ihr die Meinung gesagt, ob sie denn nichts wisse von Toleranz und so. Da sagt doch die unsympathische, sture, altmodische Person, ich sei hochnäsiger und eingebildet. Dabei wachsen mir doch gerade Flügel! Nun ja, was soll man von Ausländern denn schon verlangen? Geduldig ist ausser mir wohl höchstens noch das Papier, auf das ich schreibe. Und schliesslich bin ich ja auch nur ein Mensch und kein Engel, oder?

Amanda

Die Gesellschaft

Bis jetzt glaubte ich immer, ich gehöre zur Gesellschaft, natürlich nicht zur besseren, sondern einfach so. In letzter Zeit bin ich aber nicht mehr ganz sicher, ob das wünschenswert ist, wenn ich höre und lese, was dieser Gesellschaft alles in die Schuhe geschoben wird. Natürlich mache ich Fehler, spare, wenn ich konsumieren sollte, etc. Dass ich hingegen schuld sein soll, wenn Leute ins Gefängnis müssen oder nach der Entlassung rückfällig werden, will mir einfach nicht in den Kopf. Was kann ich denn dafür, dass z.B. der Einbrecher, der unsere Wohnung heimsuchte, so dumm war, mit dem gestohlenen Pass meines Mannes herumzureisen und sich erwischen zu lassen? Da ich nicht einmal weiss, ob der eine oder andere aus unserem Dorf eventuell schon gegessen hat, kann ich doch auch nicht schuld sein, wenn er möglicherweise einen neuen Blödsinn macht.

Oder nehmen wir das Rauschgift, diese schreckliche moderne Seuche. Wenn meine Kinder einmal dieser Sucht verfallen sollten,

was Gott, oder wer sonst dafür zuständig ist, verhüten möge, würde ich die Schuld gewiss auf mich nehmen. Bei den andern aber, von denen ich in der Zeitung lese, fühle ich mich schuldlos, so selbstgerecht das tönen mag.

Hausbesitzer schliesslich, hört man immer wieder, seien Ausbeuter, Kinderhasser und sonst noch so allerlei Nettes. Ich schwöre Dir aber, liebes Bethli, unsere Mieterfamilie fühlt sich bei uns so daheim, dass mein Mann und ich sich im Kaufvertrag vergewissern müssen, ob das Haus auch wirklich uns gehört.

So, nun habe ich meinen Kropf geleert, obwohl sich die Liste noch beliebig verlängern liesse, und kann lesen gehen, was für neue Untaten der Gesellschaft in der Zeitung stehen.

Natürlich leugne ich die grossen bestehenden Probleme keineswegs, aber für alles Ungerade die Gesellschaft verantwortlich zu machen, scheint mir doch etwas gar zu einfach.

Hedi

Zeitgenossen

Es gibt eine Sorte Menschen, die ich ganz besonders nicht mag. Ich brauche sie Ihnen gar nicht zu beschreiben, Sie werden den Typ aus dem folgenden Gespräch sofort erkennen.

Montagsmorgen. Ich telefoniere Herrn X., um mit ihm eine Vereinbarung zu treffen.

«Herr X.»

«Ja, hallo», tönt es am anderen Ende der Leitung, «ach, Sie sind es?! Sie möchten einen Termin abmachen? Diese Woche? Wunderbar. Wann? Wann Sie wollen, nur sagen, für Sie habe ich immer Zeit.»

«Fein», sage ich, «dann lassen Sie mich einen Moment nachsehen, wann es mir passen würde.» Ich konsultiere meinen Terminkalender. «Hallo? Sind Sie noch da? Gut. Wie wäre es morgen nachmittag, sagen wir um drei?»

«Was ist morgen? Dienstag? Aha. Also Dienstagnachmittag. Ja, das ist prima, sehr gut, ausgezeichnet, – das heisst – lassen Sie mich nachsehen – doch, das – warten Sie einmal – oh! Das ist aber schade. Ausgerechnet am Dienstagnachmittag – tut mir leid, da kann ich nicht. Hätten Sie vielleicht an einem anderen Tag –»

Ich konsultiere meinen reichlich vollgepackten Kalender.

«Wie wäre es mit Freitag? Etwa um fünf?»

«Ja, sicher. Freitags um fünf, das ist – Moment – nein, leider nicht. Freitags um fünf bin ich schon besetzt, aber vielleicht –»

«Ja, in dem Fall wäre es Ihnen vielleicht lieber an einem Vormittag?»

«Vormittags kann ich immer. Wann möchten Sie?»

«Sagen wir Donnerstag um zehn?»

«Gut. Bon. Fein. Ich schreibe es gleich auf – man vergisst ja alles,

wenn man es nicht – also – wann sagten Sie? Donnerstag? Ach so, Donnerstag. Nein, das geht leider nicht. Und dann erst noch am Vormittag, wissen Sie, vormittags ist es bei mir immer etwas schwierig. Wenn Sie noch einen anderen Termin hätten?»

Ich konsultiere. «Ich könnte am Mittwoch, aber erst gegen Abend, ginge das?»

«Nun, endlich! Wir werden es schon schaffen, was? (Ja, ha!) Wo haben wir denn den Mittwoch – ah! hier ist er – auweia! Ich hätte es wissen müssen. Mittwochs gehe ich immer früher weg. Tut mir leid, aber mittwochs – nie.»

Ich konsultiere nicht mehr, ich rate.

«Zehn Minuten heute nachmittag?»

«Heute noch? Ausgeschlossen.»

«Dienstag um Mitternacht?»

«Sie Humoriger, Sie!»

«Dann vielleicht samstags?»

«Samstag? Wohl verrückt geworden, oder?»

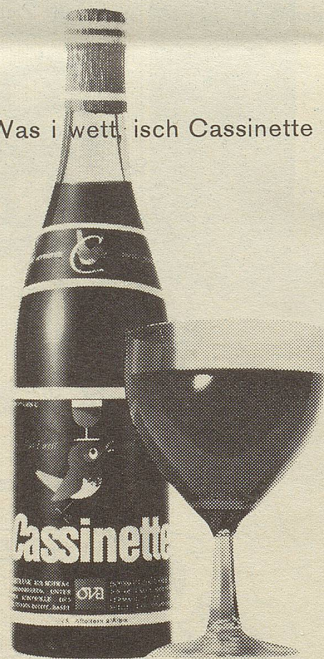
«Also, Montag?»

«Ich sagte Ihnen schon –»

«Dienstag, Mittwoch, Donnerstags?»

«Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen? Ich sagte Ihnen doch schon vor einer halben Stunde – die ganze Woche ist schlecht, so hören Sie doch endlich! Wie lange wollen Sie mich noch aufhalten?»

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Tief einatmen. Auf zehn zählen. Nicht böse werden.

«Ja, sagen Sie, wäre es Ihnen vielleicht lieber, ich würde nächste Woche noch einmal anrufen?»

«Ja, warum sagen Sie das nicht gleich? Nächste Woche ist gar nichts los, da stehe ich Ihnen voll und ganz zur Verfügung – wie immer. Also dann, bis nächste Woche. Hat mich sehr gefreut.»

Mich nicht. Wie gesagt, ich brauche Ihnen gar nicht erst zu erklären, warum ich gewisse Leute nicht ausstehen kann ...

Omalie

Shalom!

Den Reisedaub noch auf den Schuhen, mussten wir bei der Rückkehr von unsern Ferien mit dem Endziel Israel unsere um uns besorgten Bekannten beruhigen und ihnen zusichern, dass wir nicht in Gefahr waren. Wir hielten deshalb die während unserer Abwesenheit erschienenen Zeitungsmeldungen über die Unruhen im Nahen Osten erst für Halluzinationen unsererseits und als Auswirkung eines sich verspätet bemerkbar machenden Sonnenstichs. Aber dann lasen wir doch mit zunehmender Verblüffung und in einer ähnlichen Stimmung wie der legendäre Reiter über dem Bodensee weiter: «... – Luftangriffe auf Palästinaerlager – Luftangriffe auf Israelilager – Bombardement durch Flotteneinheiten – Vergeltungsangriff – mit Raketen und Maschinengewehren beschossen – heftige Kämpfe zwischen...» – indessen unser Aufenthalt in diesem erstaunlichen und faszinierenden Land ohne solch tragische Knalleffekte verlief. Selbst Herr Arafat war ordlich zu uns und behelligte uns nicht. Wir möchten doch lieber am Ende unseres Lebens sterben und nicht so mitten drin, besonders wo es jetzt so unsagbar schön war, und dann, wenn möglich, eines natürlichen Todes. Aber, was sag ich da! Eines natürlichen Todes sterben ist heute bestimmt ein solcher im Krieg oder in einer Diktatur oder durch den Strassenverkehr umgebracht zu werden. Nicht im Traum wäre mir eingefallen, obwohl mir im Traum sonst manches einfällt, dass wir ein nicht vertretbares Risiko auf uns genommen hätten.

Welch ein Friede lag über diesem Land mit den verwachsenen Grüntupfen von Vegetation, überstrahlt von gleissender, bebender Helle. Die weissgekalkten Häuser belebten sich erst, wenn das senkrechte Licht mit plötzlichem Schwall von Hitze in den perlmuttermatt schimmernden Abend überging. Wir fühlten uns sicher und im Einverständnis mit allen Einwohnern. Nur einen kurzen Moment wich die Situation von diesem Empfinden ab. An der Via dolorosa in Jerusalem, nahe der Klagemauer, verkauften mir herzhafte, süsse Israelikinderchen mit Kirschenaugen und Wollschädeln Ansichtskarten, und ich strich die-

Nur 3 Tage

dauert die Kur, die für das Wohl und Wehe Ihrer Zukunft entscheidend ist. Wir denken dabei an die verhängnisvollen Nikotinschäden, welche die Gesundheitsämter aller Länder in aller Deutlichkeit aufgezeigt haben. Es liegt nun an Ihnen, die notwendige Entscheidung zu treffen, und zwar je eher, desto besser für Sie. Mit der Entgiftungskur

NICOSOLVENS

gelingt es Ihnen in nur 3 Tagen, ohne Schwierigkeiten auf das Rauchen zu verzichten oder Ihren Zigarettenkonsum einzuschränken. **Nicosolvens** wird von Schweizer und ausländischen Aerzten empfohlen.

Verlangen Sie aufklärende Schriften kostenlos und für Sie unverbindlich von der Medicalia, 6851 Casima (Tessin)



«Schön, wunderschön, Gerda; hast du ihn selber gestrickt?»

sen wackern, jungen Sabras liebevoll über die Haare. Ich konnte ja nur so meinem Wohlwollen Ausdruck geben. Dazu lächelte ich. Lächeln ist ein Sprachersatz, der in der ganzen Welt verstanden wird, indes das Sprechen oft trennend wirkt, wie auch ich sogleich erfuhr. Meine üble Angewohnheit, in zwangsneurotischem Trieb jedem Baby den Schopf zu kraulen, übertrug ich hier, in Ermangelung von Sprachkenntnissen auf etwas vorgerücktere Jahrgänge und untermalte dann diese bewegungsmässig geäußerte Zuneigung auch noch akustisch, als fast franziskanische Sprachäusserung. Franziskus hat bekanntlich sogar mit Bäumen und Vögeln geredet.

Ich sprach das einzige Israeliwort aus, das ich bis jetzt kenne: Shalom! Frieden! Es bewirkte nicht unbedingt einen solchen, denn die süßen herzigen Israelikinderchen waren handfeste Palästinenser, die, nachdem sie vorsorglich mein Geld einkassiert hatten, unreflektiert ihr Missfallen äusserten. Ich fühlte mich einer Massnahme ausgesetzt, von der ich mich seit Jahrzehnten entwöhnt wähnte. Friede scheint

ein zweideutiges, suspektes Wort zu sein, das mancherlei Auslegungen zulässt, wie die Weltgeschichte immer wieder bewiesen hat, ebenso wie es jene Embleme des Friedens tun, die man Friedenstauben nennt, wo doch zoologisch betrachtet Tauben zu den grausamen Tieren gehören.

Als ich 30 Meter weiter wieder in eine Postkarten feilbietende Ansammlung von herzigen, süßen, entzückenden Wuschelköpfen geriet, brachte ich meine Silberlinge mit meinem einzigen arabischen Wortschatz an den Mann: «Salem aleikum!» Ich finde, dieses Wort, zusammen mit Shalom, umfasst alles Wesentliche, und weitere Sprachstudien sind eigentlich überflüssig. Nicht hier. Es waren diesmal Israeli und auch sie reagierten säuerlich. Vielleicht war es aber auch nicht das Verbale, sondern ihr knabenhaft stolzes und im Werden begriffenes, stürmisches Selbstgefühl war verletzt durch meinen Mangel an Distanz. Eigentlich benahmen sie sich so wie alle gesunden Buben der Welt, wenn sie dem Kindsein erwachsen wollen. Dieses Gleichsein ist das Verbindende über alle poli-

tischen Manipulationen hinweg. Das Herz schlägt bei allen Menschen auf dieselbe Art.

Der Abschied von Israel war vollbittersüßer Melancholie. Adressen wurden ausgetauscht, Versprechen abgelegt. Ich blättere im Buch: «Ein Leben für mein Land» von Golda Meir: «Dass die Araber unsere Söhne töten, macht uns grossen Kummer. Dass wir ihre Söhne töten müssen, macht uns noch mehr Kummer.» Shalom, Shalom, Shalom! Hilda

Alte Freunde

Ob es anderen Menschen auch so ergeht wie mir, weiss ich nicht, mir jedenfalls macht es immer mehr Mühe, mich in ein neues Buch «hineinzulesen». Ich fange zehnmal das gleiche an und weiss immer noch nicht, was da eigentlich gespielt wird. Liegt das nun an mir, oder schreiben die «Modernen» so kompliziert? An mir könnte es insofern liegen, als ich immer erst im Bett zu einem Buch greife, und da bin ich ja oft schon recht müde. An den Autoren kann es aber auch liegen, denn die frönen einer grässlichen Manie, sie beginnen mit dem Schluss, kommen dann irgendwie zum Anfang, und zum Schluss erfährt man so nebenbei, was sich zwischen Ende und Anfang eigentlich zugetragen hat – Toll!

Vom Standpunkt eines Autors, der «in» sein will, jedenfalls, von meinem weniger. Oder sollte ich Pech gehabt haben in der Auswahl meiner Lektüre? Gibt es vielleicht doch noch Schriftsteller, die mit dem Anfang auch wirklich anfangen? Schriftsteller, die imstande sind, eine gute Geschichte ohne Mätzchen gut zu erzählen? Und ohne dazu 614 Seiten zu brauchen wie der Autor eines Romans, der mir neulich geschenkt wurde. Schon das hält mich vom Lesen ab, so dicke Wälzer sind einfach zu schwer und zu unhandlich, um die Leserei im Bett zu einem reinen Vergnügen zu gestalten. Ich greife deshalb je länger desto mehr nach meinen bewährten Lieblingen und freue mich wie ein Schneekönig, wenn ich den guten alten Freunden wieder begegne! Es ist mir völlig gleichgültig, dass ich die Handlung kenne, ja, einige «Lieblinge» kann ich fast auswendig, z. B. «Drei Männer im Schnee» und «Die Dame mit den Nelken», aber das stört mein Lesevergnügen nicht im geringsten, im Gegenteil. Wenn ich die drei Männer im Schnee auf ihren Abenteuern begleite, dann kann es heute noch geschehen, dass ich ganz für mich alleine schallend zu lachen beginne.

Zum Glück habe ich unzählige Bücher und darunter viele, sehr viele Lieblinge. Ich kann mich also noch jahrelang an ihnen erfreuen. Und wenn ich mich durchgelesen habe, fange ich halt von vorne an.

Eva Renate

Atmen Sie tief, entspannen Sie sich!

Ja, liebend gerne, aber wo? – Vielleicht schaffen wir es doch noch, vollgepumpt mit widerlichen, giftigen Autoabgasen, halb taub von der lärmenden Hektik des Strassenverkehrs, entspannt unseren lebensgefährlichen Arbeitsweg zu wagen. – Wir wollen bestimmt dem König Automobil die Strassen räumen und uns durch mühsame Seitenwege an unser Ziel durchschlängeln, aber eben, wo sind diese Seitenwege? Wie können wir die Kilometerschlangen stehender, laufender Automotoren meiden? Und wenn nun der Automobilist, nur so zur Belehrung am eigenen Leib, seine schädlichen Abgase in sein eigenes Fahrzeug leiten müsste (nur einige Sekunden natürlich, wir sind keine Unmenschen), was gäbe es da für ein Wehgeschrei. Würde nicht eine ordentliche Polizeibusse, denn diese Währung hat internationalen Charakter, dem Schutzlosen auf der Strasse wieder zu seinem Lebensrecht verhelfen? Gibt es keine andere Sprache mehr unter uns Menschen? – Aber bitte, atmen Sie tief, entspannen Sie sich! Elisabeth

Der Fuchs und der Rabe

Als mich heute früh die Krähen mit ihrem Gekrächze wieder einmal weckten, überlegte ich mir, weshalb diese Vögel dieses Jahr so überhand nehmen und kam zum Schluss, dass daran die vergasten Füchse schuld sind.

Sie erinnern sich doch sicher noch an die Fabel von La Fontaine, die man im Französischunterricht seinerzeit durchnahm. Da sass der Rabe oben im Baum und hatte ein Stück Käse im Schnabel und unten sass der Fuchs. Die Fortsetzung ist allgemein bekannt: Der Fuchs macht dem Raben ein Kompliment wegen seiner schönen Stimme, der Rabe will sich produzieren, macht den Schnabel auf und lässt den Käse fallen und der Fuchs hat was er will, nämlich den Käse.

1975 nun sitzt kein Fuchs mehr unter dem Baum, denn die Füchse sind wegen der Tollwut vergast worden. Fazit: Die Raben fressen den Käse selber, werden dick und fett und vermehren sich unaufhaltsam.

Das kommt davon, wenn man frühmorgens geweckt wird, da kommt man zu so tiefsinnigen Betrachtungen! Hege

MALEX

gegen

Schmerzen